

Transkript-zu- HKM036_Tante_Olgas_Silberleuchter_im_JMM

Frau Steinborn, die Grundlage für die Ausstellung Tante Olga Silberleuchter ist die Verordnung, die die Nationalsozialisten 1939 erlassen haben, dass deutsche jüdische Herkunft ihren wertvollen Schmuck und Hausrat abzugeben hatten. Wie gelangten nun die Silberleuchter zu Ihnen ins jüdische Museum?

Sarah Steinborn: Das ist so, dass ja im Februar 1939 die dritte Anordnung aufgrund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden erlassen wurde. Das bedeutete, dass Jüdinnen und Juden jeglichen Silberschmuck, Silberobjekte, Perlen, Juwelen, solche Objekte auch mit Gold natürlich, an die städtischen Leihämter abgeben mussten. Das war in München zum Beispiel in der Maxvorstadt. Und Olga Meyer hat dort ihre Silberleuchter 1939 abgegeben. Und obwohl das untersagt war, hat das städtische Leihamt diese Objekte zum Teil auch systematisch verkauft. Zum Beispiel an verschiedene Museen, unter anderem das Bayerische Nationalmuseum. Und das hat insgesamt 290 Silberobjekte gekauft, darunter auch das Silberleuchterpaar. Und die Objekte sind nie ausgestellt worden. Sie sind aber zu einem erheblichen minderen Preis, als die eigentlich gewesen wären, sozusagen gekauft worden. Also meist war es ein Drittel des eigentlichen Wertes. Waren dann bis nach dem Krieg im Bayerischen Nationalmuseum im Depot und sind dann ab 1948 stückweise wieder vom Museum versucht worden an die rechtmäßigen Besitzer bzw. Erben zurückzugeben. Leider war es so, dass die Familie von Olga Maier nicht gefunden werden konnte zu der Zeit. Die Familie war auf der ganzen Welt verstreut. Und dann hat seit 2019 Dr. Matthias Weniger, der Provenienzbeauftragte vom Bayerischen Nationalmuseum, wieder angefangen bzw. die Arbeit von seinem Kollegen Alfred Grimm aufgenommen und hat dann in einer sehr... großen Aktion alle Nachfahren von Olga Maier ausfindig gemacht. Also die waren zum Teil in Israel, in Amerika, in England, also wirklich auf der ganzen Welt verstreut. Viele wussten auch gar nicht mehr voneinander. Also da ist wirklich auch eine Familie wieder zusammengekommen, sozusagen. Und 2022 gab es dann eine große Veranstaltung, in dem die Erben wieder sozusagen restituiert wurden und dieses Leuchterpaar an die Erben von Olga Maier überreicht wurden. Die Familie hat sich dann dazu entschieden, dass die Leuchter im Jüdischen Museum München ausgestellt werden sollen und nicht in der Versenkung verschwinden sollen, damit sie auch ein Zeichen der Erinnerung sind, was Olga passiert ist, was ihrer Familie passiert ist und auch im Zweiten Weltkrieg in München die Jüdinnen und Juden enteignet wurden.

Sie sagten gerade, dass 1948 bereits mit der Restitution begonnen wurde. Das ist ja relativ früh, also lange bevor Restitution im allgemeinen Bewusstsein war, hat das Bayerische Nationalmuseum ja schon angefangen.

Genau, aber das war jetzt nicht aus Eigeninitiative, sondern das kam sozusagen von weiter oben, dass dann gesagt wurde, okay, wir haben anders als in vielen anderen Fällen die Unterlagen von diesen Ankäufen sind sowohl im städtischen Leihamt zum Teil noch vorhanden und auch im Bayerischen Nationalmuseum. Also wenn Sie sich meine Broschüre vielleicht mal angeschaut haben, wir haben zum Beispiel im Eingangsjournal vom Bayerischen Nationalmuseum eine genaue Beschreibung des Leuchters mit einer Zeichnung und genaue Daten, wie schwer, wie groß. Das ist zu allen Silberobjekten oder Objekten gemacht worden. Das konnte man dann mit den Akten aus dem städtischen Leihamt vergleichen und dann herausfinden, wem welches Objekt gehört hat. Das ist 1948 angestoßen worden.

Wer war denn eigentlich diese Tante Olga, diese Olga Maier?

Olga Maier war eine... Münchner Bürgerin jüdischen Glaubens, die 1876 in der Landeshauptstadt geboren wurde. Sie hatte vier jüngere Geschwister und hat hier auch die Höhere Töchterschule besucht in München und hat hier einfach ihr ganzes Leben verbracht. Wir wissen leider nicht zu viel über sie, aber wir haben in Anführungsstrichen zum Glück sehr, sehr viele Briefe, die sich die Familie dann während der Zeit des Nationalsozialismus hin und her geschickt hat. Und natürlich auch Berichte von den Nachkommen, die Geschichten mir erzählen konnten. Und Olga Maier war verheiratet, sehr früh verwitwet leider. Ihr Mann war Lehrer für jüdische Religion an der israelischen Kultusgemeinde, ist 1923 aber leider schon verstorben. Das heißt, sie war früh verwitwet. Sie hat einfach ihr Leben in München mit ihrer Familie sehr genossen. Es waren sehr enge Familienbande. Die Familie hat sich oft in Cafés getroffen. Es gibt Berichte, dass Olga sehr, sehr gut und gerne gebacken hat. Es ist so, dass sie dann als ihre Familie Stück für Stück ins Ausland geflohen ist, ihrer einen Nichte sogar Backrezepte ins Ausland geschickt hat, zum Beispiel für einen Apfelkuchen. Und es dann sogar geschafft hat, ihren halben Kuchen nach Trinidad per Post zu schicken. Sie wollte eigentlich einen ganzen Kuchen schicken, aber das ging nicht wegen der Post, weil er zu schwer war. Und dann hat sie ihr einen halben Kuchen nach Trinidad geschickt. Also diese Familienverhältnisse waren sehr eng. Und durch die Zeit des Nationalsozialismus ist die Familie dann natürlich leider voneinander getrennt worden und hat sehr engen Briefkontakt gehalten. Olga ist zum Beispiel 1936 auch nach Palästina. Einer ihrer Brüder war dorthin ausgewandert. Er war Arzt und hat leider durch die Nationalsozialisten seinen Beruf verloren, und hat dann da zwei Wochen mit ihren Neffen verbracht. Wir haben zum Beispiel ein Foto, wo sie neben ihren

Neffen, die auf einem Esel sitzen, steht und in die Kamera lacht. Also eine sehr liebevolle Tante und Schwester.

Sie sagten es eben schon, einige der Verwandten von Olga Maier konnten ins Ausland fliehen. Olga Maier selber gelang das nicht. Sie wurde ja deportiert.

Genau. Also es ist so, dass sie erst zwangsweise umziehen musste in die Knorrstraße 148. Die Judensiedlung Milbertshofen ist vielleicht ein Begriff. Von dort ist sie 1942 nach Theresienstadt erst deportiert worden, von dort nach Treblinka, dort wurde sie ermordet.

Im Januar wird ein Erinnerungszeichen vor Ihrem Haus angebracht. Die Frage ist ja immer die, in München gibt es ja keine Stolpersteine. Wie wichtig ist dann so ein Erinnerungszeichen? Oder ist es dann auch etwas, was sehr sichtbar ist in München?

Also ich finde es unglaublich wichtig, dass dieses Erinnerungszeichen gesetzt wird. Der Herr Dr. Weniger hat sich wirklich sehr intensiv dafür eingesetzt. Wie gesagt, er war halt der, der auch diese meine Vorarbeit sozusagen gemacht hat und dem ich sehr dankbar bin, dass er mir auch diese Information zur Verfügung gestellt hat. Und ich denke, dass es einfach auch in der heutigen Zeit gerade so wichtig ist, dass wir diese, wie Sie sagen, diese Sichtbarkeit weiter anstreben und auch mit Veranstaltungen darauf aufmerksam machen, dass wir nicht von Zahlen sprechen. Ich glaube, viele Menschen können es auch einfach nicht so ganz begreifen, wenn wir dann in die Tausende gehen, dass hinter jeder dieser Zahlen ein Schicksal steht. Und das ist im Grunde genommen auch das, was ich mit meiner Ausstellung erreichen wollte. Das ist nicht einfach nur in Anführungsstrichen um dieses Leuchterpaar geht, sondern dass dahinter ein Schicksal steht von einer Person und einer ganzen Familie, die zerstört wurde und am Ende dann jetzt auch wieder zusammengefunden hat durch diese Restitution. Vielleicht auch für einen positiven Ausblick dahin, dass das nie wieder passiert. Diese Dinge, aus denen wir dann auch lernen können.

Herzlichen Dank an Sarah Steinborn, die die Ausstellung „Tante Olga Silberleuchter“ kuratiert hat. Diese ist bis 17. März 2024 im Studienraum des Jüdischen Museums München zu sehen.